



Aufn.: Privat

Der leitende Geschäftsführer der Industrie- und Handelskammer Pforzheim Dr. C. Christianesen

Die Pforzheimer Industrie

Am Nordabhang des Schwarzwaldes, dort wo die Enz und die Nagold zusammenfließen, liegt Pforzheim, das im Laufe des Mittelalters Residenz des Mark-

graf von Baden gewesen ist, dann aber in das 19. Jahrhundert hinein in seiner schönen Lage ein stilles, beschauliches Dasein geführt hat. Im dritten Viertel des 18. Jahrhunderts hat die Landesherrschaft zur Beschäftigung der Insassen eines hiesigen Waisenhauses einige Schweizer Unternehmer kommen lassen, die die Bijouterie und Uhrenfabrikation einführen sollten. Die Uhrenfabrikation ist bald wieder eingeschlafen, wohl aber entwickelte sich die Bijouterieindustrie, und zwar nicht auf Grund einer besonders günstigen Lage, sondern auf Grund der natürlichen Anlagen der Bevölkerung und der billigen Arbeitskräfte, die hier aus der Umgegend zur Verfügung standen.

So ist die Pforzheimer Schmuckindustrie im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelt worden und hat im letzten Viertel einen Aufschwung genommen, den wohl die Gründer niemals vorausgesehen haben. So blühte die Industrie bis zum Ausbruch des Krieges. Die außerordentlich günstigen Verhältnisse jener Zeit sind aber nach dem Kriege nicht wieder herzustellen gewesen. Die Ausfuhr konnte nicht aufrechterhalten werden, teils weil im Kriege eine Reihe von Staaten sich eine selbständige Schmuckindustrie großgezogen hatten, teils weil andere überhaupt für den deutschen Schmuck ausfielen, wie Rußland und jahrelang auch Polen, und schließlich auch, weil andere Luxusbedürfnisse den Schmuck in den Hintergrund gedrängt haben, wie Auto und Radio.

Es ist trotzdem erstaunlich, daß die Pforzheimer Schmuckindustrie unter diesen Umständen nach dem Kriege sich wieder emporgerafft hat. Das Gesicht änderte sich zunächst nur wenig. Man sah allerdings ein, daß man nicht in den alten eingefahrenen Geleisen weiterfabrizieren konnte, und hat deshalb in einem erheblichen Umfange die Fabrikation von sogenannten Taschengebrauchsartikeln oder anderen Metallwaren mit Schmuckcharakter aufgenommen und sehr schön entwickelt, wie Crayons, Taschenbügel, Toilettengarnituren, Feuerzeuge usw. Diese Umstellung war zwar notwendig, war aber nicht die Lösung. Wohl aber war unter diesen Artikeln einer, der den Ausgangspunkt zu einer Lösung abgegeben hat, und das war das Armband-Uhrgehäuse.

Dieses Gehäuse ist zunächst wie andere Artikel auch von einigen großen Firmen, die mit Schmuckteilen nicht mehr genügend zu tun hatten, nach der Schweiz geliefert worden.

In der Zwischenzeit ging die Inflation zu Ende, die für eine Industrie mit wertbeständigem Metall aufs neue sehr große Verluste gebracht hatte, und man konnte wieder auf einer soliden Basis weiterarbeiten. Gleichzeitig fielen bekanntlich die wichtigsten handelspolitischen Beschränkungen aus dem Versailler Vertrag, und es begann eine Zeit der Handelsverträge und der Schein, als ob man wieder wie im Frieden miteinander leben und Handel treiben wollte. Die Schmuckindustrie hatte schon in der Inflation ihre alten Beziehungen wieder anknüpfen können, und so begann für sie jetzt eine Zeit, die äußerlich den Anschein hatte, als ob sie an die Vorkriegszeit wieder ansetzen wollte. Die Fabrikation von Schmuck war nach wie vor entscheidend für die Stadt und hat auch einen sehr wesentlichen Export wieder entwickeln können.

Ein Glück war es, daß man sich dabei nicht beruhigte, sondern nach wie vor die Notwendigkeit empfand, neue Wege zu gehen, weil der Absatz von Schmuck nicht für die Beschäftigung der ganzen Stadt auf die Dauer ausreichen konnte. Eine Ansiedlung neuer Industrien kam nicht in Frage, weil die Grenze zu nahe lag, und so mußte man versuchen, aus der Schmuckindustrie heraus neue Möglichkeiten zu entfalten. Wie oben schon gesagt, knüpfte man an das Uhrgehäuse an. Es war ein guter Handelsartikel mit der Schweiz; es zeigten sich aber auch bald die Schwierigkeiten, weil die Schweiz wohl bereit war, die Pforzheimer Anregung zu übernehmen, das Armband-Uhrgehäuse wie Schmuck zu behandeln und in immer von Saison zu Saison neuen Formen der Modeentwicklung zu unterwerfen, auf der anderen Seite aber auch ihre eigene Uhrgehäusefabrikation schützen mußte und wollte. So stellte sich ganz von selbst das Bedürfnis ein, sich nach einem Absatz für das Uhrgehäuse in Deutschland selbst umzusehen. Eine nennenswerte Armbanduhren-Industrie bestand nicht. Man mußte sie also sozusagen schaffen, und das gelang dank der für diese Zwecke günstigen Organisation der Schweizer Fabrikation. Dort gibt es nämlich nicht nur Uhrenfabriken, wie im Schwarzwald, die Uhren vom Anfang bis zum Schluß fabrizieren, sondern auch Fabriken, die die Uhrteile herstellen und diese Teile dann weiterverkaufen. Insbesondere verkaufen sie sogenannte Schablonen, d. h. die sortierten Teile für ein Uhrwerk. Diese Schablonen waren nun für die Pforzheimer Zwecke besonders geeignet, denn es konnten Uhrmacher diese Schablonen

(Fortsetzung auf Seite 214)